

# Schulpastoral

Hans Mendl

## Schulpastoral – selbstloser Dienst der Kirche am Handlungsort Schule

„Ganztagesschule – das Ende der Jugendarbeit“?, so war eine Fachtagung überschrieben, die am 26. 1. 1991 in Nürnberg stattfand.<sup>1</sup> Titel und Zeitpunkt der Tagung verdeutlichen zweierlei: Das Verhältnis zwischen Schule und Jugendarbeit ist kein unbefangenes. Und: Auch wenn der Titel ziemlich angstbesetzt klingt und auf dramatische Einschnitte hindeutet, so ist seit diesen zehn Jahren hinsichtlich einer flächendeckenden Einführung der Ganztagschule in Bayern nur wenig geschehen.

Das Schulpastoral-Konzept der Diözese Augsburg „Christ sein an der Schule“ (1999) bietet einen ganz neuen, unbefangeneren Blickwinkel für das Zueinander zwischen Kirche und Schule an, weil dort zur selbstbewussten Präsenz von Christen an den Schulen eingeladen wird. Auf welchem geschichtlichen Hintergrund dies zu verstehen ist (Kap. 1), in welchen Aspekten sich Jugendarbeit und Schule fundamental unterscheiden (Kap. 2), wieso Kirche überhaupt in der Schule präsent sein sollte (Kap. 3), inwiefern eine sich verändernde Schule auf Kompetenzen von Jugendarbeit angewiesen ist (Kap. 4) und aus welcher Haltung heraus sich Jugendarbeit in der Schule engagieren sollte (Kap. 5) wird im Folgenden dargelegt.

*Notabene zum Verfasser dieses Beitrags: Von meiner Biographie her bin ich mit der Thematik intensiv verbunden: Als langjähriger Jugendarbeiter mit allen „Karrierestufen“ in der Jugendverbandsarbeit (auf Orts-, Diözesan- und Bundesebene der J-GCL), als gelernter Gymnasiallehrer (Religion, Deutsch), als Universitätsdozent, der sich über neuere Konzepte von Schule und Religionsunterricht Gedanken macht, und als Mitgestalter des Schulpastoralpapiers der Diözese Augsburg.*

### 1. Kirche und Schule im Wandel der Zeiten

#### 1.1 Schule – eine junge Einrichtung: Geschichtliche Hinweise, aktuelle Trends

Die Schule ist eine verhältnismäßig junge Einrichtung. Zwar gibt es in Bayern seit 1802 die Verordnung zur Unterrichtspflicht – flächendeckend wurde diese Verordnung erst seit 1919 mit der Weimarer Verfassung umgesetzt, zuvor gab es zahlreiche regionale Ausnahmen. Immer wieder wurden seitdem die Institution Schule und alle damit verbundenen Einrichtungen verändert – von der Einführung neuer Schulzweige und Schulfächer bis hin zur mehrmals reformierten Lehrerbildung.

Was Schule heute zu leisten hat, reicht weit über den Humboldtschen Ansatz einer Schule für alle mit dem Recht auf allgemeine Menschenbildung hinaus und hat einen Zuwachs an Funktionszuschreibungen erfahren: Wissensvermittlung, Qualifikation (Fertigkeiten zur Lebensbewältigung), Sozialisation, Begabungsförderung (= Selektion!), Emanzipation, Stabilisation und Steuerung. Gelegentlich gilt die Schule als „Feuerwehr der Nation“: Alles, was gesellschaftlich problematisch ist (Gewalt, Ausländerfeind-

lichkeit, Okkultismus, Scientology ...) soll in der Schule aufgearbeitet werden.

Als gesellschaftliche Institution muss sich Schule auch wandeln und hinsichtlich ihrer Funktionszuschreibungen verändern – dies gilt es im Folgenden wahrzunehmen und zu beschreiben.

Die Schulzeit derer, die zwischen 1970 und 1990 die Schule besucht haben, war geprägt vom curricularen Innovationsschub der 60er Jahre: Bildung sollte als „Ausstattung zum Verhalten in der Welt“ dienen; in der Theorie wurde eine breit angelegte Qualifikationsfunktion entfaltet (kognitive, affektive, psychomotorische Lernziele), faktisch dominierte besonders an weiterführenden Schulen die Wissensvermittlung mit dem Ziel, dass Schülerinnen und Schüler Kompetenzen für „das Leben später“ erwerben sollten. Der lernkulturelle Trend hieß „Lernzielorientierung“<sup>2</sup>; es dominierte ein behavioristisch geprägtes Lernverständnis: Inputs wurden so gestaltet, dass die outputs gemessen (evaluiert) werden konnten. Dies bedeutete zweifellos einen Professionalisierungsschub für die Schulen. Die kritische Anfrage aus heutiger Perspektive und schon damals von Jugendarbeitern lautete: Wo bleibt das lernende Subjekt?

Derzeit gibt es innerhalb der schulpädagogischen Diskussion drei kritische Anfragen an Schule,<sup>3</sup> die auch zu entsprechenden Konzepten führen:

- (1) Bei der „progressiven Kritik“ werden die Erfahrungsferne und der dominante kognitive Ansatz von Schule kritisiert: Zum „Leben aus zweiter Hand“ komme auch noch ein „Lernen aus zweiter Hand“. Die Schule sei zu wenig ins Leben integriert, vernachlässige das selbstständige Lernen und vermittele zu wenig Schlüsselqualifikationen. Die schulpädagogischen Zauberworte lauten: Offener Unterricht, Freiarbeit, Projektarbeit, Öffnung von Schule.
- (2) Von wertkonservativer Seite werden vor allem Erziehungsdefizite ausgemacht. Schule habe einen Bildungs- und Erziehungsauftrag. Von daher wünscht man sich auch mehr „Mut zur Erziehung“, auch an Schulen. Schule solle – da stimmt man mit dem ersten Ansatz überein – nicht nur der Wissensvermittlung dienen, sondern auch ethische und soziale Kompetenzen vermitteln.
- (3) Im Schulterschluss zwischen bildungsbürgerlicher und wirtschaftlicher Sichtweise wird vor allem das mangelnde Grundwissen und eine fehlende Allgemeinbildung bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgemacht – und das bei angeblich zu langen Ausbildungszeiten im weltweiten Vergleich.

Die drei kritischen Anfragen münden in drei Denkmodelle, wie denn eine Schule von morgen auszusehen hat:

Nach (1) solle Schule als Lebens- und Erfahrungsraum ausgestaltet werden; diese Vorstellung bedeutet einen Abschied von einer Pauk- und Belehranstalt. In diesem Konzept ist auch die Idee einer Ganztagschule oder der Nachmittagsbetreuung verortet. Die höchsten Wellen schlug in diesem Zusammenhang das nordrhein-westfälische Rahmenkonzept „Öffnung von Schule“; Schule solle als Haus des Lernens und Lebens verstanden werden, Schule solle den verschiedensten gesellschaftlichen Grup-

pen offenstehen.<sup>4</sup> Zwei Aspekte werden demgegenüber kritisch beäugt: Das Modell könnte der Verschulung der Gesellschaft und einer Kolonialisierung der Lebenswelt (Habermas) Schule Vorschub leisten; Schule nimmt den Charakter eines Warenhaus-Katalogs an.

Nach wertkonservativer Sicht (2) wird Schule gleichrangig zum Bildungsauftrag zur Erziehungsinstitution: Aspekte ethischer Erziehung sollten stärker zum Tragen kommen, mehr Wert sollte auf die so genannten „Sekundärtugenden“ gelegt, Erziehungsdefizite müssten ausgeglichen werden.

Die dritte Sicht (3) kann auch als „realistisch-desillusioniert“ bezeichnet werden: Schule solle sich auf ihre Kernaufgabe beschränken: Unterricht! Sie sollte reduziert werden auf die Vermittlung basaler Grundkenntnisse und einer soliden Allgemeinbildung. Alles andere könne Schule nicht leisten. Einer „Sozialpädagogisierung“ von Schule müsse Einhalt geboten werden. Die Tauglichkeit neuerer pädagogischer Konzepte wird (polemisch) bezweifelt. Echtes Lernen geschehe eh’ im wahren Leben. Wenn Schule dergestalt verschlankt werden könne, spräche auch nichts gegen eine Verkürzung der Schulzeit.

### Schaubild: Tendenzen der Schulkritik und Schulentwicklung

progressive Kritik: <sup>5</sup> <b>Erfahrungsferne</b>	wertkonservative Kritik: <sup>6</sup> <b>Erziehungsdefizite</b>	bildungsbürgerliche u. wirtschaftliche Kritik: <sup>7</sup> <b>Bildungsdefizite</b>
Schule als „Haus des Lernens und Lebens“	Schule als Ort der Bildung und Erziehung	Selbstbeschränkung von Schule auf ihre Kernaufgabe: <b>Effizienter Unterricht</b>
<i>Lebensnahes Lernen</i> vs. <i>Lebensfernes Leisten</i>	<i>Ethisches Lernen</i> vs. <i>ausschließlich wissensorientiertes Lernen</i>	<i>Basale Grundbildung</i> vs. <i>Sozialpädagogisierung von Schule</i>

Politik und Politiker erweisen sich auch bei dieser Frage als die wahren Generalisten: Einerseits will man pädagogische Innovationen (also eine Mischung von Modell 1 und 2), andererseits soll dies zum Selbstkostenpreis möglich sein: Die „Bildungspolitik der Finanzminister“ führt jetzt schon zur Erhöhung von Klassenstärken, zur Einschränkung des Wahlunterrichts und zu Überstunden bei Lehrern. Der Gipfel ist die Rede von der „Untertunnelung des Schülerbergs“: Zwar bräuchte man schon jetzt mehr Lehrkräfte; lieber least man übergangsweise arbeitslose Lehrer aus Österreich, weil die Schülerprognosen einen Rückgang der Schülerzahlen signalisieren.

Modell 3 ist für die folgenden Überlegungen insofern indiskutabel, weil hierin alles, was über den Unterricht hinausgeht, keinen Ort haben kann: das gilt auch für Schulpastoral.

#### 1.2 Das Verhältnis von Kirche und Schule

Ein kurzer Blick in das Verhältnis zwischen Kirche und Schule verdeutlicht, wieso die Beziehung keine spannungsfreie sein kann: Die Verhältnisbestimmung ist geprägt von einem schrittweise geringer werdenden Einfluss von Kirche auf Schule. Waren im Mittelalter ausschließlich kirchliche Einrichtungen Bildungsträger und seit den Konfessionsstreitigkeiten im 16. Jahrhundert Schulen auch Orte der konfessionellen Identitätsbildung, so schwand seit der Aufklärung schrittweise der Einfluss der Kirchen auf die Schule. Zwei wichtige Daten aus dem letzten Jahrhundert waren die Abschaffung der Bekenntnisschulen (1968) – seitdem gelten die Volksschulen in Bayern als christliche Gemeinschaftsschulen „nach den Grundsätzen der christlichen Bekennt-

nisse“ (BV Art. 135), aber selbst das schwindet allmählich aus dem öffentlichen Bewusstsein – und die Würzburger Synode (1974): Angesichts einer zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft verabschiedet man sich seitdem von einem Denkmuster, das den Religionsunterricht missionarisch für den Gemeindeaufbau funktionalisiert. Dies ist auch die Gegenfolie, wenn immer wieder die Rede von einem diakonischen (und eben nicht missionarischen!) Konzept von Religionsunterricht seit der Würzburger Synode ist. Seitdem wird zwischen Gemeindekatechese und schulischem Religionsunterricht unterschieden, was zur Profilierung beider beiträgt, aber aber seinen Preis hat: Der Religionsunterricht wird – auch unter curricularer Prägung – stark kognitiv ausgerichtet; in Absetzung davon entwickelt sich eine profilierte Jugendarbeit in den Gemeinden und Jugendverbänden, die durch das entsprechende Dokument der Würzburger Synode („Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“) einen Innovationsschub erhält, dessen wichtigste Eckpfeiler die Rede von den Jugendlichen als Subjekten der Jugendarbeit, von der Bedeutung des personalen Angebots und der sich selbst reflektierenden Gruppe sind. Ich erinnere mich noch gut daran, dass wir Ende der 70er Jahre diese Aussagen bei Gruppenleiterkursen und Konferenzen studierten, davon begeistert waren und in entsprechende Handlungsregulative umzusetzen versuchten.

Andererseits führt die Dichotomisierung von Religionsunterricht und Gemeindekatechese auch zu einer Entfremdung beider Größen und zu einer institutionellen Verunsicherung:

- Interpersonell gibt es Verständnis- und Kommunikationsbarrieren zwischen Jugendarbeitern und Lehrern; die Gründe dafür werden im folgenden Kapitel detaillierter

# Schulpastoral

beschrieben. Jugendarbeiter haben häufig wenig Lust, sich auf das kritisch beäugte System Schule einzulassen: Man müsse dort zwangsläufig seine Unschuld verlieren, weil man eh' nur ein angefochtenes System stabilisieren könne – das Augsburger Schulpastoralpapier formuliert diese Perspektive mit „Schulpastoral als Balsam“<sup>8</sup>.

- Institutionell bemerkt man vor allem bei der Kirche Abschottungstendenzen, die mit dem Blick auf die dargestellte geschichtliche Entwicklung verständlich werden: Man will keinesfalls den Verdacht aufkommen lassen, man wolle wieder in der Schule missionieren, und man will schon gar nicht den Religionsunterricht als ordentliches schulisches Fach gefährden. Insofern trennt das Schulpastoral-Papier der Bischöfe strikt zwischen Religionsunterricht und Schulpastoral: „Der Religionsunterricht ist jedoch keine Maßnahme oder Funktion der Schulpastoral. Das Fach Religionslehre an öffentlichen wie an katholischen Schulen hat den Gesetzmäßigkeiten des schulischen Auftrags zu Erziehung und Bildung unter den Bedingungen des Unterrichtsgeschehens zu folgen.“<sup>9</sup> Im Augsburger Schulpastoral-Konzept hat man diese Optik nicht übernommen, sondern demgegenüber ein Konzept von Schulpastoral entwickelt, welches am Religionsunterricht ansetzt.

Die Frage bleibt: Was hat Kirche an der heutigen Schule verloren? Die – noch begründungsbedürftige – erste These lautet:

**These 1:** Die Kirche muss sich selbstlos auf den Handlungsort Schule einlassen, weil dort – und immer weniger in kirchlichen Gemeinden – Kinder und Jugendliche leben.

Dies sollte jedoch nicht pastoralstrategisch verstanden werden, nach dem Motto: Uns laufen die Kinder und Jugendlichen weg, also holen wir sie in der Schule ab. Denn nach wie vor gilt: Es gibt kein Zurück in alte volkskirchlich-missionarische Denkmuster.

Die These lässt sich nur pastoraltheologisch und -soziologisch begründen, wie weiter unten genauer ausgeführt wird: Kirche muss dort hingehen, wo Menschen leben.

## 2. Schule und Jugendarbeit – fundamentale Unterschiede

Um jedoch zu verstehen, wieso es vor allem Jugendarbeitern so schwer fällt, sich auf den Handlungsort Schule einzulassen, sollen im Folgenden zentrale Unterschiede beider Bildungseinrichtungen skizziert werden. Vorausgeschickt werden muss, dass es sich hier um eine Darstellung handelt, die bewusst pointiert zugespitzt wurde und die in einigen Teilaspekten vermutlich weniger auf den Grundschulbereich und eher auf die weiterführenden Schulen, besonders Realschulen und Gymnasien zutrifft.

Vor dieser Dichotomisierung beider Bildungseinrichtungen sind gegenseitige Verdächtigungen und die Entstehung von Konflikten nur zu gut verständlich, solche sind z. B.:

- Lehrer nehmen Kinder und Jugendliche nur eingeschränkt, häufig als leistungsdefizient wahr. Jeder Jugendarbeiter kennt aus der eigenen Schulzeit oder aus

Erzählungen von Kindern und Jugendlichen aus der Gemeinde oder der eigenen Familie Lehrer, die menschliche und soziale Defizite aufweisen.

- Die mittelschichtlastige Kirche pickt sich nur die Rosinen heraus und vernachlässigt soziale Randgruppen.
- Jugendarbeiter werden als Bastler, Freizeitanimateure oder gar dumme Frömmlinge bezeichnet – Lehrer als pädagogisch ahnungslose Halbtagesarbeiter.
- Der globale schulkritische Blickwinkel von Jugendarbeitern lautet: Leben ist mehr als Schule! Nur bei uns kommt der „ganze Mensch“ in den Blick.

Von daher ist es verständlich, dass ein Engagement von kirchlichen Mitarbeitern am Handlungsort Schule alles andere als selbstverständlich ist.

Um das Bild der „Schuhe“ aufzugreifen, das auf der Augsburger Jugendwerkwoche 2001 bei der mittäglichen Meditation am Montag verwendet wurde: Man kann als Jugendarbeiter diese Schule mit verschiedenen Strategien betreten:

- (1) Entsetzt über die Zustände schlimmer als Sodom und Gomorra kann man die Schule fluchtartig verlassen und draußen „gemäß der Schrift“ (Mt 10, 14) – den Staub von seinen Füßen schütteln. Es ist bekannt, dass viele Pfarrer nur noch in „pflegeleichten“ Kommunionklassen unterrichten, sich ansonsten aber auf die Kerngemeinde konzentrieren und das harte und unbeliebte Schulgeschäft den Mitarbeitern überlassen.
  - (2) Mit missionarischem Eifer agiert man in der Schule, hält beim Verlassen derselben seine Birkenstock-Jesus-Latschen hoch und hofft darauf, dass möglichst viele Jünger nachfolgen. – Das Bild kennt man aus einem gleichermaßen beliebten wie umstrittenen Film, das Modell ist freilich problematisch, weil es als bewusst intendierte missionarische Zielvorgabe einen Rückfall in überkommene Zeiten bedeutet.
  - (3) Man engagiert sich redlich in der Schule, wird aber von zwei schwarzen Lackschuhen im Rücken getroffen: Der Dienstherr mahnt an, sich stärker auf „die eigentliche Arbeit“ in der Gemeinde zu beschränken.
  - (4) Man steht mit beiden Beinen und festem Schuhwerk in der Schule und prägt sie mit, indem man die entsprechenden Fußspuren hinterlässt.
- Kein Zweifel: Ich plädiere für Modell 4!

## 3. Kirche an einer sich verändernden Schule – aktuelle Begründung

Eine sich verändernde Schule erfordert auch Neubegründungen für die Ausgestaltung einer kirchlichen Präsenz an der Schule. Zunächst geht es jedoch darum, Veränderungstendenzen wahrzunehmen – was vor allem für Jugendarbeiter wichtig ist, deren Einschätzung von Schule wohl häufig nicht sehr weit von der eben vorgenommenen Beschreibung abweicht.

Die innere Schulentwicklung tendiert in Richtung von Modell 1 (siehe oben) und kann mit den Stichworten „Lebensorientierung“, „Subjektorientierung“ und „Prozessorientierung“ auf den Punkt gebracht werden. Der Behaviorismus wurde vom Konstruktivismus als leitende Lerntheo-

### Schaubild: Schule und Jugendarbeit – Unterschiede

	Schule	(kirchl.) Jugendarbeit
(1) Gruppierung	Zwangsgruppierung	Freiwilligkeit
(2) Klientel	alle Kinder u. Jugendlichen	kirchlich orientierte – offene
(3) Ziel	Optimierung von Lehr-Lernprozessen; Beurteilen und Beraten; Selektion	Leben und Glauben teilen
(4) Rolle des Erwachsenen	professioneller Lernprozess-Organisator	partnerschaftl. Begleiter, Animator („personales Angebot“)
(5) Kompetenzen des Erwachsenen	Fachkompetenz, didaktisch-methodische Kompetenz, Beurteilungs-Kompetenz	pädagogische Kompetenz, Reflexions-Kompetenz, Wahrnehmungskompetenz
(6) Systemische Organisation	Lehrer – Einzelkämpfer	Jugendarbeiter – Rudeltiere
(7) Alters- und Geschlechtsstruktur	„Großmütter-Generation“, „Verweiblichung“ des Lehrerberufs	„Kumpel-“ und „Eltern-Generation“
(8) Rolle der Kinder und Jugendlichen	beschulte Objekte (?) Adressaten (Lehrpläne, zentrale Prüfungen)	Träger der Jugendarbeit „Subjekte“, Mitgestalter
(9) Kompetenzen der Schüler	soziale Kompetenz (Anpassungsfähigkeit, Sekundärtugenden), Leistungsbereitschaft (Konkurrenz)	soziale Kompetenz (Mitgestaltung, Einpassung), Leistungsbereitschaft (Einsatzbereitschaft, Kooperation)
(10) dominante Kommunikation	hierarchisch-komplementär „Sie“	symmetrisch-kooperativ „Du“
(11) optimales Klima	lernproduktiv	beziehungsstark
(12) Ort	„Lernen für Später“ – Klassenzimmer, 45-Minuten-Rhythmus	„Leben u. Lernen im Hier und Jetzt“ – Pfarrgemeinde, Stadtteil, Jugendhäuser
(13) Rechtsrahmen	Schulrecht, Aufsichtspflicht	Jugendschutzgesetz, Aufsichtspflicht vs. Selbstverantwortung

rie abgelöst: Im Mittelpunkt steht das lernende Subjekt. Dieser lernkulturelle Trend<sup>10</sup> schlägt sich in allen neueren Lehrplänen nieder, in denen deshalb Lernen stärker in prozesshafter Gestalt angestrebt wird. Dies alles hat durchaus positive Seiten, führt zu veränderten Unterrichts- und Lernformen und trägt dazu bei, dass Schule tatsächlich auch von Schülern als interessanter Lern- und Lebensraum angesehen wird. Freilich: All dies sind noch weitgehend Zielvorgaben, die am ehesten im Grund- und Hauptschulbereich, aber nur in ersten Ansätzen in Realschulen und Gymnasien umgesetzt werden.

Die äußere Veränderung von Schule wird am deutlichsten im schon erwähnten nordrhein-westfälischen Konzept einer Öffnung von Schule, dessen Grundideen aber auch in der bayerischen Schuldiskussion aufgegriffen und praktiziert werden: Banken initiieren Malwettbewerbe und organisieren Börsenspiele, Betriebe ermöglichen Praktika, kulturelle Einrichtungen laden ein, PC-Firmen sponsern PC-Räume usw. Beim „Markt der Weltanschauungen“, die sich in der Schule die Klinke reichen, handelt es sich weniger um explizit religiöse Konkurrenten im Sinne institutionalisierter Religionsgemeinschaften, sondern eher um die Götter des Marktes und der gesellschaftlichen Trends. Eine Grafik aus der Vorstudie zum nordrheinwestfälischen Schulkonzept verdeutlicht die marginale Stellung der Kirchen unter verschiedensten anderen Anbietern, denen sich die Schule öffnet. Deshalb lautet die These 2:

**These 2:** Die Kirche muss in einer sich verändernden Schule präsent sein (genauso wie im Internet, in Ethikkommissionen und in der Freizeitkultur), um im pluralen Markt der Weltanschauungen mitzubieten.

Aber auch diese These wäre zu kurz gedacht, wenn sie rein reaktiv (ja nichts versäumen!) verstanden würde. Sie bekommt ihre innere Bestimmung erst über die nächste These, die letztlich verdeutlicht, aus welcher psychodynamisch bedeutsamen selbstbewussten Grundhaltung heraus das Engagement in der Schule erfolgen sollte: Die Schule braucht für die angestrebten Veränderungsprozesse die Kompetenzen, die vor allem Jugendarbeiter mitbringen! Diese 3 lautet deshalb:

**These 3:** Die Schule braucht Jugendarbeit, weil Jugendarbeiterinnen und -arbeiter Kompetenzen und Ressourcen einbringen können, die für eine veränderte Schule hilfreich sind und die in dieser Form im System Schule und bei Lehrern nicht vorhanden sind.

Das Augsburger Schulpastoral-Papier ist deshalb programmatisch überschrieben mit „Christ sein an der Schule“ und formuliert als Zielangabe im Einklang mit dem Schulpastoral-Papier der Bischöfe: Schulpastoral trägt bei zur humanen Mitgestaltung des Schullebens und der ganzheitlichen Entfaltung junger Menschen.<sup>11</sup>

#### 4. Kompetenzen

Wenn sich Schule als Institution verändert, verändern sich auch Rollenprofile und kommunikative Settings. Meine These lautet: Das derzeitige Lehrpersonal an Schulen verfügt nicht über die dazu nötigen Kompetenzen, und auch entsprechende Innovationen im Rahmen der Lehrerbildung stecken noch in den Kinderschuhen. Welche Anfragen aus der Lehrersicht entstehen können, soll mit Bezug auf einzelne Aspekte (parallele Nummerierung!) des obigen

# Schulpastoral

Schaubildes bezüglich der Unterschiede zwischen Schule und Jugendarbeit (Kap. 2) durchbuchstabiert werden:

(1) Wie organisiere ich freiwillige Neigungsgruppen und komme mit der entstehenden Rollenverschiebung (hin zum Lernpartner) zurecht?

(3) Wie lege ich Lernprozesse so an, dass sie nicht nur produktorientiert (Hefteintrag als Ergebnis!), sondern person- und prozessorientiert sind? Wie muss vor allem Religionsunterricht gestaltet sein, der sich als Hilfe zur Selbstkonstruktion des Glaubens versteht?

(4) Was muss sich an meinem Unterrichtsstil ändern, wenn ich mich stärker als Lernprozessbegleiter begreife?

(5) Wie kann ich die Reflexionskompetenz meiner Schüler und Kollegen fördern? Banale Auswertungsmethoden aus der Jugendarbeit sind in schulischen Kreisen, auch in Lehrerkollegien, unbekannt!

(6) Stichwort fächerübergreifendes Lernen: Wie kann ich Zusammenarbeit mit anderen professioneller gestalten? Jemand, der aus der verbandlichen Jugendarbeit kommt, ist mehr als verwundert über die dürftige Sitzungs- und Konferenzkultur an Schulen – und Universitäten!

(8) Wie kann ich Schüler „mit anderen Augen“ sehen lernen: Als Gestalter des eigenen Lernprozesses, als Menschen, die selbstständig über Gott und die Welt nachdenken?

(9) Wie kann ich kooperative Lernprozesse gestalten, bei denen die Ideen der Schülerinnen und Schüler produktiv einbezogen werden?

(10) Wie kann ich hierarchische Kommunikationsstrukturen aufbrechen (auch wenn Schule immer komplementär angelegt sein wird!)?

(11) Wie kann ich „Lust am Lernen“ wecken und meine Balance als Lernpartner finden?

(13) Wie entwickle ich die nötige (rechtliche!) Gelassenheit, bei projekthaft angelegtem Lernen auf die Selbstverantwortung der Schüler zu vertrauen?

Hinzu kommen zwei weitere Bereiche, wo die Ressourcen kirchlicher Mitarbeiter förderlich für den Lern- und Lebensraum Schule sein können:

(7) Die Präsenz von Jugendarbeitern an Schulen bedeutet die Begegnung mit im Durchschnitt jüngeren Erwachsenen für die Schüler.

(12) Innerhalb eines Konzepts der „Öffnung von Schule“ können Kirchen bedeutende neue Lernorte in den schulischen Rahmen einbringen, vor allem den Lernort „Sozialraum“ im Rahmen von Sozialprojekten, aber auch die Lernorte Kirchenraum und Kirchengemeinde.

Freilich: Damit die Kompetenzen und Ressourcen von Jugendarbeiterinnen und -arbeitern hier überhaupt in der Schule angefragt werden können, ist eine Grundvoraussetzung nötig: Man muss als kirchlicher Mitarbeiter in der Schule über den Religionsunterricht hinaus präsent sein (z. B.: im Gespräch mit dem Klassenlehrer, im Lehrerzimmer; bei den verschiedensten festlichen Anlässen, aber auch über die Art und Weise, wie man mit den Schülern

umgeht). Nur wenn die Beziehungsebene stimmt, kommt man als kompetenter Gesprächspartner oder gar Helfer ins Spiel!

## 5. Plädoyer für ein radikal diakonisches Modell

**These 4:** Schulpastoral ist der radikal selbstlose Dienst der Kirche am Handlungsort Schule als Beitrag zur Humanisierung des Schullebens und zur Selbstwerdung junger Menschen.

Das hier entfaltete Modell eines Engagements von Jugendarbeit in der Schule ist als Einbahnstraße angelegt: Gefragt wird, welchen Beitrag kirchliche Jugendarbeit zur Humanisierung des Schullebens und zur Identitätsfindung junger Menschen am Handlungsort Schule leisten kann.

Der Blick auf mögliche Synergieeffekte hingegen erscheint in doppelter Hinsicht als problematisch: Zum einen setzt man sich mit dem Focus „Synergie-Effekt“ (= gegenseitiger Nutzen) dem Verdacht aus, in das überholte gemeinde- und volkskirchliche Muster eines missionarischen Engagements in der Schule zurückzufallen, dem die Würzburger Synode eine Absage erteilt hat. Zum anderen überfordert man damit vor allem die kirchlichen Mitarbeiter, die in der Schule tätig sind, mit Ansprüchen, die sie nicht einlösen können: Dass sich über ihr Engagement in der Schule die Zahl der Jugendgruppen erhöht, mehr Jugendliche in Frühschichten oder Sonntagsgottesdienste kommen etc.

These 5 lautet deshalb:

**These 5:** Aktivitäten der Schulpastoral von Kirchengemeinden aus müssen als kostenlose und unverbindliche gemeindeferne Möglichkeit eines Erlebens von „Kirche bei Gelegenheit“ angelegt und wertgeschätzt werden.

Schulpastoral sollte demgegenüber als gemeindeferne Möglichkeit eines Erlebens von „Kirche bei Gelegenheit“<sup>12</sup> betrachtet werden. Dieser Ansatz, den der Freiburger Pastoralsoziologe in profilierter Weise für die Pastoraltheologie und speziell den Bereich des Liturgischen entwickelt,<sup>13</sup> ist meines Erachtens als Grundoption auch für die Ausgestaltung von Schulpastoral tragfähig und hilfreich. Ebertz meint, dass die Erosion des Sonntagsgottesdienstes in der Überschätzung der gemeinschaftsbildenden Kraft der Pfarrgemeinde liege, die an der Parochie-Struktur festhalte: Dies bedeute die Reduzierung von Kirche auf einen begrenzten Wohnraum und auf ein bestimmtes (Mittelschichts-)Milieu hin und damit soziale Schließung und Ausschließung. Demgegenüber plädiert er für eine am Lebensraum orientierte kommunikative Seelsorge und eine Kasualienfrömmigkeit, die nicht für den Gemeindeaufbau verzweckt werden dürfe.

Im Folgenden versuche ich diesen Ansatz für die Entfaltung von Schulpastoral, wie es im Augsburger Konzept grundgelegt ist, fruchtbar zu machen.

Vorher jedoch vier prinzipielle Anmerkungen zum Augsburger Schulpastoral-Konzept:

1. Schulpastoral hat als umfassenderes pastoraltheologisches Modell die Schulseelsorge abgelöst und sollte auch entsprechend differenzierter betrachtet werden.
2. Das Augsburgische Konzept ist in erster Linie ein personenorientiertes und erst in zweiter ein institutionelles, wie schon im Titel deutlich wird: „Christ sein an der Schule“.
3. Es ist einladend formuliert und will Mut machen, dem auf die Spur zu kommen, was vor Ort – an der eigenen bzw. benachbarten Schule – ansteht und machbar ist (kairologischer Ansatz). Insofern sollten die vielfältigen Beispiele im Text sowie bei der schematischen Darstellung (Christ sein an der Schule, 25) tatsächlich als „Möglichkeiten schulpastoralen Handelns“ verstanden werden, die sich inspirierend auf die eigene Ideensuche auswirken können, nicht als verpflichtendes Optimum.
4. Auch wenn sich nur derjenige findet, wer sich selbst verliert: Gemeindefarbeit und Schulpastoral müssen unterscheidbar bleiben. Deshalb empfiehlt sich als Rahmenformulierung für das, was kirchliche Mitarbeiter an der Schule leisten: Es handelt sich um schulbezogene Jugendarbeit als Teilbereich der gemeindlichen (Jugend-) Arbeit im Kontext der Schulpastoral.

Kriteriologisch handlungsleitend für die Beschreibung einzelner Dimensionen von Schulpastoral sind die vier Grundvollzüge der Kirche, die hier nicht weiter erklärt werden müssen:

*Diakonia – Dienst am Menschen: „Ein sensibles Wahrnehmen der aktuellen Fragen und Nöte oder Bedürfnisse der Menschen in der Schule, verbunden mit dem Angebot personaler, organisatorischer oder institutioneller Hilfe“ (S. 16):*

Das sensible Wahrnehmen bezieht sich zunächst auf individuelle Notsituationen und soziale Brennpunkte in der Schule. Wenn schon der Religionsunterricht so angelegt ist, dass er offen ist für Fragen und Anliegen der Schülerinnen und Schüler und Interaktionen ermöglicht, so ergeben sich vielfältige Anknüpfungspunkte für persönliche oder kollektive Hilfsangebote (Einzelgespräche, Bearbeitung von Klassenkonflikten, Vermittlungsgespräche bis hin zu Klassen- oder Lehrersupervisionen). Schulpastoral überschneidet sich hier mit Schulsozialarbeit, welche nicht als Konkurrent, sondern Partner betrachtet werden sollte, wenn es beispielsweise um die Einrichtung von Schülercafés oder die Ausbildung von Streitschlichtern und Tutoren geht.

Darüber hinaus beinhaltet der „Dienst am Menschen“ auch einen normativ-wertsetzenden Aspekt: In der Religionspädagogik sieht man inzwischen immer deutlicher, dass sich die Ethik Jesu nicht im Frontalunterricht, über Arbeitsblätter und nicht einmal über die Diskussion ethischer Dilemmata verdeutlichen lässt. Sie muss vielmehr am eigenen Leib erfahren werden. Ein wichtiger Projektbereich, mit dem Kirche sich auch am Modell „Öffnung von Schule“ beteiligen kann, sind Sozialpraktika.<sup>14</sup> Diese müssen auch in den Sozialraum Kirche führen (Sozialstationen, Altenbetreuung, Hospiz, Mutter-Kinder-Gruppe, Jugendarbeit etc.). Hier können Schülerinnen und Schüler Menschen kennen lernen, für die die Ethik Jesu auch beruflich handlungsleitend ist.<sup>15</sup>

*Martyria – Glauben erfahren und bezeugen: „Das persönliche Glaubenszeugnis, in dem die gelebte nachvollziehbare Verbindung von Glauben und Leben aufscheint“ (S. 16).*

Tage der religiösen Orientierung sollten vor allem dazu dienen, den „Stimmen der Sehnsucht“ (DKV-Kongress 1997 in Würzburg) von Jugendlichen nachzugehen, ihren Hunger nach Religion zur Sprache zu bringen. Ich bezweifle, ob oberflächlich erfragte Trendthemen wie „Okkultismus“ tatsächlich das ist, was Jugendliche berührt und ob das gruppenspezifisch inspirierte Thema „Klassengemeinschaft“ so zentral ist. Jugendarbeiter bringen über die Kenntnis des Wissensschatzes christlicher Tradition vor allem die Kompetenz im Umgang mit Sinnfragen ein; gerade auch nur etwas ältere geschulte Mitarbeiter von Jugendverbänden können hier Jugendlichen als die religionspsychologisch so bedeutsamen „Spiegel“ dienen, an denen man sich orientiert. Im Augsburgischen Konzept werden die Tage religiöser Orientierung im Religionsunterricht bzw. Klassenunterricht verortet, weil hier am ehesten verändernde Signale erwartet werden, wenn der (Religions-) Lehrer selbst bei dieser Veranstaltung dabei ist und umso intensivere Rückwirkungen auf den Schulalltag möglich sind.

Darüber hinaus ist zu überlegen, ob nicht auch Gemeinde-Veranstaltungen in der Schule angeboten werden können: Bibelkreise, Filmmittage, Gesprächskreise. Um dies klarzustellen: Nichts spricht auch gegen die Einladung in die Gemeinde – der hier vorgestellte Ansatz freilich geht zunächst den anderen Weg und stellt Beispiele zur Diskussion, die von der Gemeinde in die Schule verlagert werden.

*Koinonia – Gemeinschaft erfahren und stiften: „Angebot von Gemeinschaft, die Erfahrung von gegenseitiger Akzeptanz, Wertschätzung und vorbehaltloser Annahme“ (S. 17).*

Auch hier gilt: Die besonderen Kompetenzen von Jugendarbeitern kommen zum Tragen, wenn man Zeit investiert, vor Ort präsent ist und Beziehungen eingeht. Dies kann in der Mitarbeit im Schülercafé bestehen, aber auch in der logistischen, personellen oder institutionellen (auch räumlichen) Unterstützung von Projekten, Faschingsfesten oder sonstigen Schulfesten. Gemeinschaftsstiftende Angebote können auch Wallfahrten oder mehr oder weniger religiös geprägte Fahrten nach Taizé, Assisi oder Rom darstellen.

*Liturgia – den Glauben feiern: „Hinführung zur Liturgie im Kennenlernen religiöser Ausdrucksformen ... dies ist ein Glaube, der guttut, der Leben in Fülle nicht nur propagiert, sondern praktiziert“ (S. 18).*

Ebertz plädiert für niederschwellige Angebote; man müsse weg von der Defizitorientierung (z. B. Unmut über die mäßig religiös sozialisierte Jugend, Klagen über die Unruhe bei Schulgottesdiensten) und hin zur Ressourcenorientierung kommen: Kirche soll dementsprechend im „Zwischenraum“<sup>16</sup> Schule adressatensepezifische Angebote machen. Eine Adressenorientierung und Orientierung an „Kundenwünschen“ bedeute andererseits aber nicht unbedingt auch einen Verlust an theologischer Bedeutung. Es gilt vielmehr, „bei Gelegenheit“ kirchliche Kasualien in nieder-

# Schulpastoral

schwelliger Form erfahrbar zu machen. Möglichkeiten bieten sich im kirchlichen Festkreis genug. Wie eine empirische Untersuchung ergeben hat, tendieren Religionslehrer aus adressatenorientierten Reflexionen heraus immer stärker zu ökumenischen Gottesdiensten und eucharistischen Vorformen in Kleingruppen, auch wenn vielerorts immer noch die traditionelle Form der Eucharistiefeier für die gesamte Schule dominiert.<sup>17</sup> Schulisch bedeutsame Übergangsriten sollten mit entsprechenden Kasualien begleitet werden: Sie unterstützen Kinder und Jugendliche, das in Grenzen erfahrene Leben zu bewältigen.“ Möglichkeiten können die Angebote zum Seelsorgegespräch oder zur Beichte, Frührschichten in der Schule statt in der Gemeinde oder Gottesdienstfeiern am Ende der Schulzeit sein. Neben diesen bewährten Modellen empfiehlt sich auch eine Suche nach neuen Kasualien: Hungermarsch, Besinnung vor Prüfungen, bewusster Wochenbeginn (Morgenkreis), Adventspirale im Schulfoyer, spontane Gebets- und Gedenkzeiten bei individuellen oder gesellschaftlich relevanten Sonderfällen (Tod, Katastrophen, Solidaritätskundgebung ...).

## 5. Diakonie statt Parochie: Synergie als Paradoxie

Das Wortspiel besagt: Vielleicht besteht der größte Nutzen für Jugendarbeiter und Kirchen darin, dass man keinen direkten Nutzen erwartet.

**These 6:** Nur wenn sie keinen Eigengewinn anstreben, profitieren Jugendarbeit und Kirchengemeinden von ihrem Engagement in der Schule!

Dies kann auf verschiedenen Ebenen bedeutsam sein:

- Ein solcher radikal selbstloser Blickwinkel entlastet, wie schon gesagt wurde, die Jugendarbeiter von überzogenen Ansprüchen.
- „Kirche bei Gelegenheit“ positiv erfahren zu haben (Rückerinnerung an Besinnungstage, emotional hilfreiche Passageriten, konkrete Hilfe bei individuellen Problemen über Männer und Frauen der Kirche) kann für viele Jugendliche ein positiveres Kirchenbild prägen als das, was sie über die Medien über (und nicht von) Kirche hören und sehen.
- Pastoraltheologisch könnte dieser Blickwinkel eines selbstlosen Engagements zu einer Veränderung von Gemeindestrukturen und einer Öffnung von Kirche beitragen: hin zu einer Kirche, die das selbstgewählte Getto der Parochie und die Mileugemeinde verlässt und auf die Menschen zugeht. (Nur?) In einem zentralen Bereich können kirchliche Jugendarbeit (und damit Kirche!) von der Schule lernen: An der Schule bin ich gezwungen, mich auf die Welt in ihrer konkretesten Form einzulassen: nämlich auf alle Schülerinnen und Schüler, Kinder und Jugendliche!

**These 7:** Die Kirche braucht Schule und Schulpastoral, weil das Engagement auf diesem „Areopag der Zeit“ ein Testfall für die Wandlungsfähigkeit von Gemeindestrukturen sein kann.

Die Schule könnte hier so etwas wie ein „Areopag der neuen Zeit“ sein: In Athen entdeckte Paulus das Denkmal für einen „unbekannten Gott“ (vgl. Apg 17,19) und widmete es dem seinen. Für viele Kinder und Jugendliche ist der christliche Gott inzwischen ein unbekannter, mit dem sie im Religionsunterricht oder über die Angebote der Schulpastoral konfrontiert werden. Die Reaktion der Athener auf die Predigt des Paulus warnt jedoch davor, die Erwartungen an eine Resonanz zu hoch zu stecken: „Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, spotteten die einen, andere aber sagten: Darüber wollen wir doch ein andermal hören“ (Apg 17,32). Schulpastoral, getragen von kirchlichen Mitarbeitern, lebt von drei Quellen: Von der Überzeugung, dass dieses Tun zum originären Auftrag von Kirche gehört und diese verändern kann, von einem lustvollen Engagement zum Wohle von Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern in einer sich verändernden Schule – und aus einem langen Atem, der der Versuchung widersteht, schnelle Erfolge erzielen zu wollen.

## Anmerkungen

- 1 Veranstalter: Landesstelle für Katholische Jugendarbeit in Bayern gemeinsam mit der Landesarbeitsgemeinschaft der SchülerInnenverbände.
- 2 Franz E. Weinert, Lernkultur im Wandel, in: E. Beck, T. Guldemann u. M. Zutafern (Hg.), Lernkultur im Wandel, St. Gallen 1997, 11–29.
- 3 Vgl. Olaf-Axel Burow, Lehrer/innen-Ausbildung für eine Schule von morgen, in: RpB 42/1999, 3–18.
- 4 Bildungskommission NRW, Zukunft und Bildung – Schule der Zukunft, Neuwied 1995.
- 5 Entsprechende schulpädagogische Schlagworte: Öffnung von Unterricht, Ganzheitlichkeit, Freiarbeit, Projektlernen.
- 6 Vgl. Eva Zeltner, Mut zur Erziehung, München 1997; Hubert Wißkirchen, Die wiederentdeckte Erziehung. Kinder suchen Autorität und Orientierung, München 1996.
- 7 Vgl. Dieter Schwanitz, Bildung. Alles, was man wissen muss, Frankfurt a. M. 1999; Michael Velten, Neue Mythen in der Pädagogik, Donauwörth 1999; Josef Kraus, Spaßpädagogik. Sackgassen deutscher Schulpolitik, München 1998; Henning Günther, Kritik des offenen Unterrichts, Bielefeld 1996.
- 8 Bischöfliches Ordinariat Augsburg (Hg.), Christ sein an der Schule. Schulpastoral-Konzept der Diözese Augsburg, Augsburg 1999, 13. (künftig abgekürzt mit „Christ sein an der Schule“)
- 9 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Schulpastoral – der Dienst der Kirche an den Menschen im Handlungsfeld Schule, Bonn 1996, 18 (abgekürzt mit „Schulpastoral“).
- 10 Vgl. Weinert 1997.
- 11 Vgl. Christ sein an der Schule, 9; Schulpastoral 7.
- 12 Michael Nüchtern, Kirche bei Gelegenheit, Stuttgart u. a. 1991.
- 13 Z. B. Michael N. Ebertz, Christsein in der Gegenwartsgesellschaft – aus soziologischer Sicht, in: Stephan Ernst u. Hans-Christoph Matuschek (Hg.), Leben lernen. Grundlagen und Modelle kirchlicher Erwachsenenbildung, Dortmund 1999, 27–43, bes. 34–41; Michael N. Ebertz, Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft, Freiburg u. a. 1997, bes. 129–145.
- 14 Vgl. Lothar Kuld u. Stefan Gönneheimer, Compassion – sozialverpflichtetes Lernen und Handeln, Stuttgart 2000.
- 15 Vgl. Hans Mendl, Projekt „Kirche auf der Spur“, in: Kontakt. Informationen zum Religionsunterricht im Bistum Augsburg, 1/97, 27–34.
- 16 Zum Begriff vgl. Ebertz 1997, 142–145.
- 17 Vgl. Hans Mendl u. Christian Schwarz, Schulgottesdienst – Fakten, Einschätzungen, Perspektiven, in: Kontakt. Informationen zum Religionsunterricht im Bistum Augsburg, Heft 1/2000, 35–38.